



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

das von Tauperlen glänzende Gebüsch dort drüben war eine Schar lachender Schwestern und Brüder.

Herr Gott! seufzte er — denn er hatte sich auf der Kindlichkeit ertappt, daß er zum Fenster hinaus nickte und grüßte. —

Hinter den Scheunen begann das Ackerland. Auf dieser Seite stand lauter Weizen, ein größeres zusammenhängendes Weizenfeld fand sich nirgends in diesem Teil des Reichs. Unter dem milden Regen bei Nacht und dem warmen Sonnenschein bei Tage wurde es jeden Tag gelber; nun erstreckte sich der goldne Teppich wogend über Höhen und Tiefen bis an den Horizont; es war ein wahrer Segen, und es war Niels, als habe auch er teil daran.

Und an einer andern Stelle war die Roggenernte schon im Gange. Niels war unter den Schnittern und Garbenbindern und half auch mit; da spürte der bleiche Jüngling aus der Stadt, wie gut es ist, wenn der Schweiß rinnt, und die Muskeln sich spannen, und die Wangen sich bräunen. Und wenn er dann heim kam — heim, welches gute Wort! —, dann konnten Herr Huitfeldt und Fräulein Lassen ihm zulächeln, wie er sich dachte, daß Vater und Mutter ihn nach einem gut verrichteten Tagewerk empfangen haben würden.

Lieber Gott, dachte er, und da fragt man mich, ob ich es nicht etwas einsam hier hätte! Einsam? Nein, die Buchdruckerei daheim in der Grönnegade und Onkel Glambæk und „Tante“ Glambæk und die sozialistische Wirtschaft und die politisierenden Studenten und die Anschauungen in der „studentischen Gesellschaft“ und die sauern Bücher — das war Einsamkeit.

Da wo die Landstraße zwischen dem Schloß und dem Bahnhof ihre scharfe Biegung macht, da wo Niels vor sechs Wochen zum erstenmal über die weiten Acker und Wiesengründe mit ihren Bächen, Seen, Dörfern, Kirchen und Wäldern geschaut hatte, über die fruchtbare Landschaft, die das Rödsteiner Schloß umfängt — da wandte er sich im Wagen um und winkte mit der Peitsche ein großes Lebewohl! — die Anwesenheit des Rutschers Per, der hinter ihm saß, hatte er ganz vergessen.

Ja ja, sagte Per, Sie kommen doch wieder!

Und kurz darauf fügte er geheimnisvoll hinzu:

Es könnte ja auch sein, daß Sie einmal ganz dablieben. .

Was? rief Niels, indem er einen verkehrten Nuck an den Zügeln that.

Sie müssen sie fester in der Hand haben, sagte Per. Dann sah er aus, als wolle er sich über etwas aussprechen — aber als er am Bahnhof den alten Briefträger gewahr wurde, setzte er sich wieder stramm und plauderte nicht mehr mit Niels.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Nochmals Partei, Politik und Wissenschaft. Herr Professor Dr. Fr. Paulsen schreibt uns: Soeben geht mir Nr. 29 der Grenzboten (17. Juli) zu, worin unter dem „Maßgeblichen und Unmaßgeblichen“ einige Bemerkungen über mein vor kurzem erschienenenes Buch über die deutschen Universitäten sich finden. Da es mir nicht gleichgiltig ist, wie den Lesern der Grenzboten mein Buch und mein persönliches Bild sich darstellt, so bitte ich mir eine Anmerkung zu jenen Bemerkungen zu gestatten.

Aus der Darstellung des Artikels könnte ein Leser entnehmen, daß ich ein Vertreter des dort gebrandmarkten „Historismus“ oder „Machiavellismus“ sei, der

Ansicht: „daß die Politik nichts mit Wahrheit und Sittlichkeit und die Wahrheit und Sittlichkeit nichts mit Politik zu thun haben.“ Ich soll „klar und bestimmt den Parteien und den Politikern, auch den regierenden, ihre Stellung jenseits von Gut und Böse“ angewiesen haben. Und ich soll mich damit der Begünstigung des modernen Machiavellismus, den die Universitäten hätten wachsen lassen, der schon ex cathedra gepredigt werde und den Gebildeten die Teilnahme am politischen Leben verelle, schuldig gemacht haben.

Ich gestehe, daß ich durch diese Betrachtungen aufs äußerste überrascht worden bin. Ich wüßte nicht, was mir ferner läge, als die Befürwortung einer vollständigen Ausschaltung der „Wahrheit und Sittlichkeit“ aus der Sphäre der Politik. Ich war bisher der Meinung, daß ich immer und überall mich zu der Ansicht bekannt habe, daß es auch für die Politik Maßstäbe gebe, die jenseits der augenblicklichen Nützlichkeit für nächste national- oder parteipolitische Zwecke gelegen wären. Und dieser Ansicht meinte ich auch in dem angezogenen Buche sehr deutlichen Ausdruck gegeben zu haben. Daß meine Darstellung des „Sst“ für eine Darstellung des „Soll“ genommen worden ist, nun, der Fehler liegt wirklich nicht bei mir; oder ich müßte mich denn auf die Darstellungsmittel der deutschen Sprache ver-zweifeln schlecht verstehen.

Und so ist die Rolle, die ich den Vertretern der Wissenschaft, der „Philosophie“ beilege, nicht die bloß reflektierender Betrachtung oder gar stets bereiter Rechtfertigung dessen, was die Inhaber der Macht thun, sondern eine sehr andre: ich habe für die Universitäten oder das akademische Wesen in seiner Gesamtheit die Stellung eines „öffentlichen Gewissens des Volks in Absicht auf Gut und Böse in der Politik, der innern und der äußern,“ in Anspruch genommen. Dem Handelnden, vor allem dem Politiker, komme leicht das Gewissen abhanden, deshalb sei eine außerhalb der Sphäre der aktuellen Politik stehende Instanz notwendig, die das Urteil des Gewissens zur Geltung bringe. Und die Namen, die ich beispielsweise nenne, Dahlmann und Grimm, die Führer im Kampf der Göttinger für das Recht gegen die Gewaltthat des Königs von Hannover, sind ja wohl auch nicht als Vertreter des Machiavellismus bekannt.

Daß ich aber an den Beruf der Professoren für praktische Politik — Ausnahmen vorbehalten — nicht glaube, daß mir Wahrheitsforschung und die aktive Teilnahme an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten so heterogene Funktionen zu sein scheinen, daß die Begabung für beide regelmäßig nicht in derselben Person vereinigt sein kann, daß ich also das Platonische Rezept: die Philosophen zu Königen zu machen, mir nicht anzueignen vermag, das hat doch wohl, man mag im übrigen darüber denken, wie man will, mit „Machiavellismus“ so wenig als mit „Historismus“ zu thun.

Ich darf mir also wohl bis auf weiteres herausnehmen, die Bemerkungen über meine Stellung zu diesen Fragen unter die Kategorie des „Unmaßgeblichen“ einzureihen. —

Dazu ist zu bemerken: In Nr. 29 der Grenzboten sind die Sätze oder Gedanken in Paulsens Buch über „die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium,“ an denen wir Kritik üben zu sollen glaubten, so vollständig, als es bei der gebotnen Kürze möglich war, wiedergegeben, und Paulsen selbst wird nicht behaupten wollen, daß sie etwa in einer Weise aus dem Zusammenhang herausgerissen wären, die ihren Sinn entstellte. Wir haben dem Leser die Möglichkeit geben wollen, sich selbst ein Urteil über ihren Sinn zu bilden, und es genügt eigentlich als Antwort auf die vorstehenden Bemerkungen Paulsens, wenn wir das sagen. Aber da Paulsen die „Maßgeblichkeitsfrage“ aufzuwerfen für geschmackvoll hält, so müssen wir schon noch einige Bemerkungen machen, indem wir den Lesern übrigens dringend empfehlen, das besprochne Werk ganz und mit Aufmerksamkeit zu lesen. Besonders der Satz: „Die herrschende Partei wird also überall eine

in Wirklichkeit abhängige, öffentlich aber ihrer Freiheit sich rühmende Wissenschaft wünschen, wie es für einen dem Machiavellismus zu huldigen entschlossenen Fürsten nach Voltaires witziger Bemerkung durchaus sich empfiehlt, damit anzufangen, daß er einen Anti-Machiavelli schreibt, mußte den Leser bestimmen, anzunehmen, daß auch Paulsen den „Praktikern“ in der Politik das Privilegium des „jenseits von Gut und Böse“ in sehr weitem Maße, ja überhaupt — denn, wie ist dann die Grenze zu ziehen? — eingeräumt wissen wolle. Seine Bemerkungen über die moralischen Qualitäten des Politikers, der „den Karren vorwärts bringen solle“ usw., verstärken diesen Eindruck vollends. Daß er den „Philosophen“ eine andre Stellung zur Moral in der Politik zuweist, haben wir dem Leser gesagt. Das kann aber an dem Sinn des Urteils über die Stellung der „Politiker“ zu Gut und Böse nichts ändern.

Auch wenn sich Paulsen zu der Ansicht bekennt und immer bekannt hat, daß es „auch in der Politik Maßstäbe gebe,“ die jenseits der „augenblicklichen“ Nützlichkeit für „nächste“ nationale oder parteipolitische Zwecke lägen, so ist mit diesem Bekenntnis doch eigentlich wenig oder gar nichts bekannt, was die Herren Politiker moralisch genieren könnte. Sperrangelweit bleiben dem geriebnen Machiavellisten dann immer noch die Hintertüren für alle Fälle offen. Und das ist eben der Mangel, den wir an dem Buche Paulsens gerade in Anbetracht des wieder allzu sehr um sich greifenden Machiavellismus so schmerzlich empfunden haben: der Mangel an Unzweideutigkeit und Entschiedenheit im Kampfe gegen die Lüge, gegen das Un-sittliche, gegen die Sünde des heutigen politischen Treibens. Die Neigung auch der „Philosophen“ der neudeutschen Ära, dem Idealismus in der Politik einen Dämpfer aufzudrücken, war ja als Reaktion gegen das Übermaß von Einfluß, den lange Zeit ein übertriebener politischer Idealismus im deutschen Volke ausgeübt hatte, wohl berechtigt, und wenn sie „Realpolitiker“ zu sein als einen besondern Vorzug betrachteten, konnte es eine Zeit lang nichts schaden. Aber diese Neigung kann sie nur gar zu leicht dahin bringen, daß sie aufhören, „Philosophen“ zu sein, und daß sie als „öffentliches Gewissen des Volks in Absicht auf Gut und Böse in der Politik, der innern und der äußern“ stumpf und untauglich werden, obgleich sie natürlich immer die „Maßgeblichen“ bleiben werden.

Mit Vorbedacht haben wir übrigens die Kritik der mitgeteilten Sätze mit den Worten eingeleitet: „Wenn Paulsen wirklich sagen will, was diese Worte sagen.“ Da Paulsen uns nun sagt, daß der Sinn seiner Worte ein anderer ist, als der, den wir in ihnen fanden, so sind wir damit sehr zufrieden. Über die deutsche Sprache als Darstellungsmittel zu reden, haben wir keine Veranlassung. Ja, wir wollten sogar gern zugeben, vorbeigeschossen und unsre an sich berechtigten Betrachtungen über den bei uns herrschenden Historismus und Machiavellismus an die falsche Adresse gerichtet zu haben, wenn Paulsen mit uns auf diesen bösen Feind schösse — aber mit scharfen, nicht mit Platzpatronen. β

